

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 25 (1957)
Heft: 11

Artikel: Es tagt auch in Oesterreich!
Autor: E.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

legbar, so stellt sie Erzieher und Gesetzgeber vor neue Entscheidungen, die den unausweichlichen Lebensstatsachen nicht mehr aus dem Weg gehen können. —

Mit Befremden wird mancher gelesen haben, dass ein protestantischer Pfarrer sich heute noch auf die Bibelstelle im 1. Römerbrief beruft, die schon vor fünfzig Jahren ein Ehrenmitglied der Universität der Stadt Zürich, Dr. theol. Caspar Wirz, in seinem Buch «Der Uranier vor Kirche und Schrift» weit ausholend kritisierte. Und man fragt sich erstaunt, weshalb kein Pfarrer, der den modernen Erkenntnissen etwas aufgeschlossener gegenübersteht, die Dinge in das Licht der wissenschaftlichen Wahrheit und der christlichen Liebe zu stellen wagte. Protestantische und katholische Geistliche haben in ehrlichem Bemühen um die Erkenntnis des göttlichen Willens auch in dieser Seinsfrage bereits früher in unserer Zeitschrift dazu Stellung genommen. Es wäre an der Zeit, wenn auch in diesem Ringen um die Wahrheit der Apostel Paulus nicht vor Christus gestellt würde, von dem wir kein verdammendes Wort, das speziell gegen die Homosexuellen gerichtet wäre, besitzen. Könnten wir die erschütternden Briefe von Laien und Pfarrherren und Priestern in Tageszeitungen veröffentlichen, so müssten auch die strengsten Buchstabengläubigen erkennen, dass es sich beim gleichgeschlechtlich fühlenden Menschen nicht um Verworfenheit und unbelehrbare und unbekehrbare lasterhafte Sünder handelt, sondern um Menschen mit einer Seinsaufgabe, die wir zwar noch nicht restlos zu ergründen vermögen, deren Sinn wir aber einmal auch vom Religiösen her erkennen werden.

Rolf

Es tagt auch in Oesterreich!

Die grossen Auseinandersetzungen in den Tageszeitungen Englands über den Wolfenden Report, von denen wir einige der wesentlichsten in der Oktobernummer nachdruckten, liessen auch die Gesetzgeber in anderen Ländern aufhorchen, in denen gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Erwachsenen immer noch strafbar sind. So erreichte uns fast gleichzeitig die Nachricht, dass die österreichische Strafrechtskommission beschlossen habe, mann-männliche Beziehungen in Zukunft nicht mehr unter Strafe zu stellen, sofern sie keine Rechte verletzen, wie sie zum Beispiel auch im schweizerischen Strafrecht verankert sind. Allerdings wird dieser Beschluss kaum vor dem Jahre 1960 Rechtskraft erlangen; es ist verständlich, dass derartige Gesetzesänderungen nicht von heute auf morgen realisiert werden können. So muss zum Beispiel über das Schutzalter erst noch beraten werden und wir wollen für unsere österreichischen Freunde hoffen, dass dabei die Erkenntnisse von vorurteilslosen Wissenschaftlern berücksichtigt werden.

Die Nachricht von diesem erfreulichen Beschluss der österreichischen Strafrechtskommission fand natürlich ihren Niederschlag in den meisten Zeitungen dieses Landes; er spannt sich von unsachlichem Zetergeschrei über den Niedergang der allgemeinen Moral und dem Ruf nach sinnloser Verschärfung bis zum erfreulichen Versuch, dem für viele Aussenstehende noch unverständlichen Problem in ruhiger Weise gerecht zu werden. Eine der bedeutsamsten Zuschriften bekam die linksbürgerliche Wiener Zeitung «Welt am Montag» am 21. 10. 1957, die auch wir unbedingt festhalten wollen. Sie hat umsomehr Gewicht, weil sie von einem persönlich Unbeteiligten stammt und beweist, dass es auch auf der anderen Seite Männer gibt, die ehrlich versuchen, der Lebensstatsache des Homoerotischen gerecht zu werden. Diesen Verfechtern einer menschlich gerechten Gesetzgebung haben unsere Kamera-

den in allen Ländern viel zu danken, weil man auf ihr Wort zu hören weit mehr geneigt ist als wenn es aus unserem Munde kommt. Es wäre eine schöne Geste, wenn unsere Kameraden in Oesterreich dieser Zeitung für ihre Haltung und dem Einsender für seine mutige Zuschrift herzlich dankten. Dieser kurze Essay wird sicher bei dem grossen Teil der aussenstehenden Leser manches Fehltrübe korrigiert haben, auch wenn wir uns im Grunde *nicht* als «bemitleidenswerte Menschen» betrachten. Es wird bei den österreichischen Kameraden liegen, in Zukunft der Allgemeinheit Beispiele einer lebendigen, tatkräftigen und frohen Lebensgemeinschaft zu geben. Aber lassen wir nun die Zuschrift für sich selber sprechen:

Abgekühltes „heisses Eisen“

Unübersehbar ist die Flut der Zuschriften zum Thema des «heissen Eisens» Homosexualität. Als wir letzte Woche die Diskussion für beendet erklärten, hat das nur zur Folge gehabt, dass die Zuschriften noch mehr wurden. Wir möchten daher heute — zum endgültig allerletzten Male — noch eine Stimme zu Wort kommen lassen, und zwar einen unserer Leser, der an das Problem nicht subjektiv-emotionell herangeht, sondern es mit der eiskalten und rein sachlichen Nüchternheit des Juristen untersucht. Wir wollen nicht verhehlen, dass wir uns mit den darin vorgebrachten Argumenten zum grössten Teil einverstanden erklären, und hoffen, dass diese abschliessende Stimme dazu beitragen möge, ein gewiss schwieriges Problem zunächst einmal leidenschaftslos zu sehen, um so die Grundlage für eine Lösung zu schaffen.

«Ein Teil der von Ihnen zum Problem der Homosexualität abgedruckten Leserbriefe zeigte einen derartigen Mangel an geschichtlichem, soziologischem, juristischem und medizinischem Allgemeinwissen, dass man sich fragen muss, ob diese Leser überhaupt in der Lage sind, Probleme, die ihnen persönlich oder beruflich fremd sind, vorurteilslos zu studieren. Wie würde zum Beispiel die Klagenfurter «Edelweiss-Frau» reagieren, wenn Mutter Natur ihren eigenen Sohn oder Enkel mit einer derartigen Triebabweichung bedacht hätte und die Aerzte dieselbe für unheilbar erklären müssten?

Aehnliche, von wissenschaftlichen Erkenntnissen unbeschwerte Gefühlsreaktionen waren seit 1945 eigentlich nur bei der Abschaffung der Todesstrafe zu beobachten. Gestatten Sie mir daher, dem Unsinn vom «homosexuellen Gift» bis zur geforderten «Entmannung» folgende nüchterne Tatsachen entgegenzustellen:

1. Männer und Frauen mit anlagebedingter gleichgeschlechtlicher Triebneigung gab es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in allen sozialen Schichten. Die Ursache dieser Normwidrigkeit konnte bis heute nicht eindeutig geklärt werden, so dass auch eine Dauerheilung noch nicht möglich ist. Selbst die durch Jahrhunderte angedrohte Todesstrafe vermochte die Homosexualität, die übrigens auch im Tierreich vertreten ist, nicht auszurotten.

2. Die Zahl der «echten» Homosexuellen wurde in den letzten Jahrzehnten in den europäischen Ländern ziemlich konstant mit fünf Prozent geschätzt. Gäbe es tatsächlich eine Dauerverführung zur Homosexualität, müssten Staaten wie Italien, Polen oder Japan — in denen gleichgeschlechtlicher Verkehr ab 16 beziehungsweise 15 beziehungsweise 13 Jahren straflos ist — unter einem Bevölkerungsrückgang leiden, während das Gegenteil zutrifft! Folgende europäische Staaten stellen die Homosexualität schon lange nur mehr bei Verführung von Jugendlichen unter Strafe, ohne eine Zunahme solcher Handlungen festgestellt zu haben:

Belgien (Schutzalter: 16 Jahre), Bulgarien (13), Dänemark und Island (21, wenn zwischen annähernd gleichaltrigen Jugendlichen begangen, dann ebenfalls straflos),

Frankreich (21), Griechenland (17), Italien (16), Luxemburg (15), Niederlande (21), Norwegen (16), Polen (15), Portugal (16), Rumänien (14), Schweden (21), Schweiz (20), Spanien (12) und Türkei (15). In Grossbritannien haben sich unlängst sowohl die katholische als auch die anglikanische Kirche für eine Strafrechtsreform im Sinne der Straffreiheit gleichgeschlechtlicher Handlungen zwischen Erwachsenen ausgesprochen.

3. Homosexuelle Handlungen, sofern keine Jugendlichen verführt werden, verletzen keinerlei Rechtsgut! Da diese Menschen zu einer normalen Dauerehe, beziehungsweise zur Fortpflanzung ohnehin ungeeignet sind, ist es unsinnig und unmenschlich, sie als «Verbrecher» zu qualifizieren, Erpressern in die Hände zu treiben und so indirekt auch die Gefahr für unsere Kinder — deren sexuelle Neugierde und Unerfahrenheit manchen Homosexuellen einen gewissen Schutz vor Entdeckung zu bieten scheint — zu steigern. Gewissenlose Elemente gibt es auch unter unserer heterosexuellen Mehrheit — das weibliche Schutzalter beträgt in Oesterreich 14 Jahre! — und es wäre reine Heuchelei, würden wir den da und dort zu Tage tretenden Moralverfall lediglich den Homosexuellen in die Schuhe schieben. Von 2163 in den Jahren 1952 bis 1954 von österreichischen Strafgerichten rechtskräftig verurteilten Homosexuellen waren nur 15 ohne Beschäftigung, eine Tatsache, die diese Gruppe ebenso von einer Pauschalverdächtigung als «Asoziale» schützen müsste, wie die relativ grosse Zahl von bedeutenden Staatsmännern, Heerführern (unter ihnen Prinz Eugen!), Kirchenfürsten, Gelehrten oder Künstlern, die diese Minorität vielleicht gerade wegen ihrer schicksalsgebundenen Ehelosigkeit, hervorgebracht hat.

So natürlich es ist, dass uns 95 Prozent «Normalgeschlechtlichen» die Triebabweichung einer kleinen Minderheit persönlich widerlich, zumindest unverständlich ist, so primitiv ist es, diesen im Grunde bemitleidenswerten Menschen mit tierischem Hass zu begegnen, der manchmal fast auf eigene Verdrängungskomplexe schliessen und sich nur mit anderen, ebenso unsinnigen pauschalen Verdammungsurteilen (Antiklerikalismus, Antisemitismus usw.) vergleichen lässt.

Dr. jur. E. K., Wien V.»

Ansprache von yx

an der Jubiläumsfeier am 6. Okt. 1957 in Zürich

Als Christoph Kolumbus nach wochenlangem abenteuerlicher Fahrt endlich Land sichtete, wusste und ahnte er nicht, was ihm und der ganzen Welt eigentlich geschah — er glaubte die Ostküste Asiens erreicht zu haben. Als wir vor fünfundsiebenzig Jahren die erste Nummer des «Freundschaftsbanners» herausbrachten, ahnten wir ebensowenig, was aus diesem bescheidenen Pflänzchen werden sollte. Es wäre vielleicht zu hoch gegriffen, wenn man von einem «stolzen Baume» reden wollte, aber etwas mehr als eine Treibhauspflanze ist das Organ, das uns alle zum Kreise vereint, auf alle Fälle.

Man hat mich aufgefordert, Ihnen heute von den Erinnerungen an jene Zeit der Anfänge zu berichten. Diese Erinnerungen sind aber ziemlich unbestimmt, weil wir eben das, was wir unternahmen, damals gar nicht so furchtbar wichtig nahmen. Es kommt noch etwas anderes dazu. 25 Jahre sind zwar beim Anfang des Menschenlebens nicht sehr viel, denn erst nach ihrem Ablauf fängt das Leben so wirklich an. Die zweite gleiche Zeitspanne will dann schon etwas mehr bedeuten. Wer sie aber dreimal hinter sich hat, der weiss nur zu gut, dass seine älteren Erinnerungen verblassen. Ueber die entscheidenden Vorgänge, die der

Gründung unserer Zeitschrift vorangingen, weiss heute niemand mehr viel von dem, was jeder aufmerksame Leser des «Kreis» eigentlich wissen sollte. Die eigentlichen Ursprünge, die vielleicht noch zwei oder drei Jahre früher anzusetzen wären als das Datum, dessen 25jährige Wiederkehr wir heute feiern, verlieren sich im historischen Halbdunkel. Aber in einigen, wenn auch vielleicht nicht in den wichtigsten Punkten, sind freilich die Erinnerungen an das, was man selber erlebt, deutlicher und lebhafter als das, was man nur vom Hörensagen weiss. Auch heute noch steht mir das bescheidene Lokälchen im ersten Stock an der Spiegelgasse so deutlich vor Augen wie die freundliche Gestalt unserer Mammina, die mit ihrer klugen Energie das Banner über die ersten Klippen hinwegtrug. Sie erzählte mir später, ich habe ihr, als Rolf in der noch so kleinen Gesellschaft erschien, sofort geraten, ihr Augenmerk sorglich auf ihn zu richten, da er vermutlich einmal ihre Aufgabe weiterführen werde. Ich selber hatte diese frühe Prognose vergessen. Eine bessere ist mir kaum je gelungen.

Die ersten Nummern des «Freundschaftsbanners» waren hektographiert, was das heisst, das kann sich heute keiner mehr vorstellen, der nicht die blassvioletten, teigigen Schriftzüge gesehen hat, die bei diesem Vervielfältigungsverfahren entstanden. Wenn man eines der neuen Hefte des «Kreis» daneben hält, so darf man wohl feststellen, dass sich das Pflänzchen tüchtig und schön entwickelt hat. Aber der «Kreis» ist nicht nur eine Zeitschrift, so wenig wie sein Vorgänger. Hinter ihm steht eine lebendige Organisation und das muss so sein.

Wir dürfen wohl hoffen, dass sie mit ihren 25 Jahren jugendlich und entwicklungsfähig geblieben ist. Von Anfang an zeichneten sich in der Bewegung, aus der unsere heutige Gemeinschaft hervorgegangen ist, zwei Strömungen ab, von denen manchmal die eine oder die andere eine Persönlichkeit fast ganz kennzeichnete. Da waren die Idealisten, die «Weltverbesserer», wie man sie manchmal spöttisch nannte; zu Unrecht, wo es doch wirklich auch jetzt noch allerhand in der Welt zu verbessern gäbe. Ihnen standen andere gegenüber, die sich nicht ungern Realisten nennen liessen, Leute, die in ihrer schärfsten Ausprägung im «Kreis» nicht viel anderes suchten als gesellschaftlichen und anderen Anschluss. In der Zeitschrift suchen sie vor allem hübsche Erzählungen, die durchaus auch wunschträumerisch sein dürfen, und anregende Bilder. Es sei mir ferne, die eine oder die andere Kategorie zu loben oder zu tadeln. In den allermeisten Fällen stellt sich ja sowieso in unseren Mitgliedern eine mehr oder minder deutliche Mischung der beiden Elemente dar, was eben dem menschlichen Wesen überhaupt entspricht. Es gibt Augenblicke, wo wir fast alle zu Opfern bereit wären, wo sich fast jeder vor sich selber schämen würde, wenn er sich so benähme, wie er es vielleicht im prosaischen Alltag missbilligt und belächelt. Und dann wieder kommen andere Augenblicke, wo wir die Augen gern wandern lassen, in welcher Richtung brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Auch dagegen ist garnichts einzuwenden, wenn es eben bei Augenblicken bleibt und nicht den ganzen Menschen bei Tag und bei Nacht in Anspruch nimmt. Das ist ja gottseidank ein seltener Fall. Das Gegenstück dazu, der reine und unablässige Idealist, wie er sich für uns wohl am besten in der Gestalt Rolfs verkörpert, ist freilich noch seltener. Das war schon vor einem Vierteljahrhundert nicht anders und wenn damals die sogenannten Realisten heimlich oder offen über die sogenannten Weltverbesserer lachten, so darf man sie angesichts unserer heutigen festlichen Versammlung an das alte Sprichwort erinnern: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Es hat heute so wenig wie damals einen Zweck, die beiden Strömungen in und um uns kritisch gegen einander abzuwägen. Wir wollen hoffen, dass in

jedem von uns eine brauchbare Mischung der beiden Elemente bestehe. Es sollte jeder etwas von dem handfest gesunden Sinn für die Realität besitzen, auch wenn er mit allerhand unvermeidlichen Schwächen verbunden wäre, es sollte aber auch in jedem wenigstens eine ganz kleine Portion von Idealismus vorhanden sein, auch wenn sie sich im Alltag verbirgt. Darüber hinaus wollen wir hoffen, dass das alles schliesslich dem zu gute kommt, was uns einigen muss und über alle Widerwärtigkeiten hinaus immer wieder einigen wird: dem Kampf um unser Menschenrecht. Wir haben ihn noch lange nicht gewonnen. Auf der menschlichen und kulturellen Ebene wird er vielleicht nie ganz aufhören. Auf der juristischen Ebene glaubten die Optimisten unter uns, es sei schon alles gewonnen, als das eidgenössische Strafgesetzbuch in Kraft trat. Das war eine Illusion. Es beneiden uns zwar viele Ausländer, in deren Heimat es noch viel schlechter steht, um unsere rechtliche Lage, aber wirklich befriedigend ist sie nicht. Wir wissen übrigens, dass auch damit nicht alles gewonnen wäre, wenn wir die rechtlichen Bestimmungen und Formen ganz nach unserem Gutdünken gestalten könnten. Auch dann noch hätten wir wohl mit tausendjährigen Vorurteilen zu kämpfen. Aber wir dürfen mit Dank und Befriedigung feststellen, dass es heute mit dem Urteil über unser Problem bei gebildeten Menschen im grossen und ganzen besser steht als vor 30 oder auch nur vor 25 Jahren. Wie weit unser «Kreis» dazu beigetragen hat, lässt sich nicht entscheiden. Von einer wirklichen Toleranz, die auf rückhaltloser Anerkennung eines Rechts beruhen müsste, das man selber nicht braucht, aber dem Mitmenschen nicht verweigern will und darf, ist immer noch wenig zu spüren. Man gönnt uns einstweilen ein Mitleid, das sich leider nicht selten mit schlecht verhüllter Verachtung paart. Wenn wir darüber hinaus zur wirklichen Anerkennung gelangen wollen, müssen wir alle zusammenstehen, die Realisten sowohl wie die Idealisten, und jeder muss wohl dabei manchmal ein Opfer bringen. Das wussten wir schon vor 25 Jahren, als wir einem ganz kleinen Kreis angehörten, dessen Mitglieder sich naturgemäss besser kannten, als dies heute möglich wäre. Wir haben es nicht vergessen und wissen es auch jetzt. Ich kann nur hoffen, dass es auch in den nächsten 25 Jahren nicht vergessen wird.

Das Jubiläumsfest

Schon manches frohe Fest hat der «Kreis» in den vergangenen Jahren für seine Mitglieder und eine ständig zunehmende Zahl von Gästen aus aller Welt durchgeführt. Alle waren sie wohlgelungen und von einem guten Geiste der verständnisvollen Uebereinstimmung geprägt — diesem Geist, den Rolf mit dem «feu sacré» seines nie nachlassenden Bemühens stets neu zu entfachen weiss. Aber an keine derartige Veranstaltung in Zürich (und früher auch anderswo) denke ich — «alter Abonnent» nachgerade auch ich — mit ähnlicher Freude zurück, wie an das Jubiläumsfest vom 5./6. Oktober 1957. Denn noch nie habe ich so stark das Gefühl eines nicht bloss äusserlichen Zusammengehörens empfunden, wie es heute — nach 25 Jahren des Kampfes, aber auch der stetigen Konsolidierung — unsern Freundeskreis zu einer bewusst erlebten Schicksalsgemeinschaft verbindet. Jeder einzelne der Festteilnehmer schien mir diesmal seiner Ueberzeugung von der freundschaftlichen Verbundenheit aller mit allen im ganzen Verhalten Ausdruck zu geben: gleichviel welchen Standes oder Herkommens — er reichte dem Kameraden mit schöner Selbstverständlichkeit und einem gegenüber früher sehr spürbar gewachsenen Freimut die Hand. Es darf